

**Zeitschrift:** Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

**Herausgeber:** Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

**Band:** 16 (1909)

**Heft:** 13

**Vereinsnachrichten:** Beilage zu Nummer 18 der "Päd. Blätter"

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Geistliche Orden und klösterliche Kultur in der Schweiz im 9.—14. Jahrhundert.

Von Paul Diebold, Professor in Zug.

Der Ursprung der geistlichen Orden führt uns in die frühesten christlichen Zeiten zurück und hinaus in die Einöde der Thebäis in Aegypten. Ein mächtiger Drang, Gott dem Herrn allein zu dienen, die Lebenstage ausschließlich dem Heile der Seelen zu widmen, vielfach auch das Machtgebot der Christenverfolger hat die ernsten Männer hinausgeführt in die Wüste, wo sie an Männern der Ascese, einem hl. Antonius und dem Einsiedler St. Paulus, geistige Väter fanden, während ein ehemaliger Soldat, St. Pachomius, ihnen eine an militärische Disziplin erinnernde Organisation zuteil werden ließ. Von Aegypten aus breitete sich das Ordenswesen nach Palästina und dem weiteren Oriente aus, wo es durch den hl. Kirchenlehrer, den hl. Basilus, jene Regulierung erhielt, die wir heute noch am Orden der Basilianer, dem einzigen der orientalischen Kirche, erkennen können. Nach dem Abendlande brachte es der unerschrockene Bekämpfer des Arianismus, der heilige Bischof Athanasius von Alexandrien.

Hier erfuhr das Ordenswesen eine bedeutende Umgestaltung und zwar durch den hl. Benedikt von Nursia, der auf der anmutigen Höhe des Monte Cassino bei Neapel im Jahre 529 an Stelle eines Apollotempels ein Kloster gründete, aus welchem in der Folge Hunderte von klösterlichen Stiftungen entsprossen sind, die im 8. Jahrhundert auch in der Schweiz Eingang gefunden haben. Im Abendlande war aber dem Orden außer dem beschaulichen Leben noch eine weitere Aufgabe zuteil geworden, diejenige der Jugenderziehung, wonach die Klöster zu den wichtigsten Bildungszentren wurden und zur Ausbreitung und Förderung der christlichen Kultur das meiste beitrugen. Da sie vielfach in weltverlorenen Einöden lagen und durch die Mönche düstere Waldgebiete in sonniges Kulturland, in Ackerfeld und obstbaumbesetzte Wiesen umgewandelt wurden, so sehen wir in ihnen zu dieser Zeit die Träger des nationalökonomischen Fortschrittes, die Pioniere der Wissenschaft, Kunst und Technik zugleich.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. Schnürer, „Die Benediktiner und die Anfänge der abendländischen Kultur“ in der „Schweizerischen Rundschau“, 2. Jahrgang (1901—1902), p. 327.

Kein kirchliches Institut der Schweiz bestätigt in so zutreffender Weise diese Beobachtung und ist hiefür ein so sprechendes Beispiel, wie das aus der Zelle des hl. Gallus entstandene Kloster St. Gallen, dessen „Geschichte zugleich die Kultur jener Zeit darstellt, dessen Einrichtung und Tätigkeit ein großes und bemerkenswertes Stück Zeitgeschichte bildet“.<sup>1)</sup> Wir wollen deshalb den Versuch machen, an Hand desselben ein Bild vom klösterlichen Leben im Mittelalter zu entwerfen.<sup>2)</sup>

Bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts haben wir eine Stiftung irischer Mönche vor uns.<sup>3)</sup> Erst Abt Othmar (720—759?) soll die Benedikinerregel eingeführt, die Zahl der Mönche vergrößert, sowie auch die St. Galluszelle erweitert haben.<sup>4)</sup> Das Geschlecht der karolingischen Hausmeier erwies sich der jungen Stiftung besonders hold. Doch erst mit Karl dem Großen Sohn, Ludwig dem Frommen, beginnt die Glanzperiode der St. Galler Klostergeschichte.<sup>5)</sup> Dieser König erhob nämlich das Kloster der Oberaufsicht von Seite des Bischofs von Konstanz und stattete es mit Freiheiten und Gütern in reichem Maße aus. Frohlockend kehrte Abt Gozbert nach diesen Verhandlungen in sein Kloster zurück und begann, nachdem er die Kirche niedergerissen hatte, nach einem noch heute erhaltenen Plan dem hl. Gallus eine neue Zelle zu bauen.<sup>6)</sup>

In der Mitte der vielgestaltigen Anlage erhob sich die Kirche, eine kreuzförmige Basilika, daneben die Schreibstube und Bibliothek,<sup>7)</sup> über deren Eingang, ähnlich wie über dem von Fulda, die Inschrift gepaßt hätte:

„Hier nur siße, wer schreibt die Sprüche des heil'gen Gesetzes,  
Oder was frommen Sinns heil'ge Väter gesagt.  
Hüte sich jeder gar wohl, hier irgend Frivoles zu reden,  
Noch auch irre die Hand wegen frivolen Gesprächs;

<sup>1)</sup> Dändliker, Geschichte der Schweiz, Bd. I., p. 153 (3. Auflage).

<sup>2)</sup> Zu weiteren Aufschlüssen über die Geschichte des Klosters St. Gallen mögen herangezogen werden: v. Arx, „Geschichten des Klosters St. Gallen“, 3 Bde., St. Gallen, 1810; Wartmann, Das Kloster St. Gallen, Neujahrsblatt des hist. Vereins St. Gallen 1863 und 1864; Weizer und Welte, Kirchenlexikon, Bd. V, Spalte 46 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Greith, Der hl. Gallus, St. Gallen 1864; ebenso Greith, Geschichte der altirischen Kirche.

<sup>4)</sup> Vgl. Weizer und Welte, Kirchenlexikon, Bd. IX, Spalte 1148 ff.

<sup>5)</sup> Niedergelegt in Ratpert, Casus St. Galli. Vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, p. 26, 42, 220 f, 432 f.

<sup>6)</sup> Vgl. Ferd. Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen, 1844.

<sup>7)</sup> Vgl. Weidmann, Geschichte der Bibliothek St. Gallen, St. Gallen 1841; Scherer, Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek St. Gallen, Halle 1875.

Eifig sammle man Schriften, die rein von jeglicher Fälschung.  
Doch auf sicherer Bahn eile des Schreibenden Kiel.  
Ist doch ein herrliches Werk, solch' heilige Bücher zu schreiben,  
Und des Schreibenden selbst wartet ein sicherer Lohn."

Um die Kirche herum lagerten sich in weitem Bogen die übrigen Gebäude: die äußere Schule für die Zöglinge des Adels, eine innere Schule für die zukünftigen Mönche, Gasthäuser zur Aufnahme reicher und armer Pilger, Krankenhäuser und endlich eine ganze Kolonie von Gebäuden für Stallungen, zur Ausübung der verschiedenen handwerkszweige u. a. Das Ganze nahm sich aus wie eine kleine Stadt.

Wir dürfen hiebei nicht übersehen, daß die Mönche selbst Baumeister waren, Maurer- und Handlangerdienste verrichteten. Trotzdem ging die Arbeit nur langsam von statten, und es bedurfte einer Unsumme von Zeit und Mühe, bis der „großartige Wabenbau geistlicher Bienen“ vollendet war, wie Gustav Freytag sich so treffend ausdrückt.

Aufnahme im Kloster fanden alle, Freie und Unfreie, doch Söhnen erstere zu überwiegen. Viele wurden schon als Kinder von ihren Eltern dem Gotteshause anvertraut und hießen daher Oblaten (Geopferte); im Abendlande durften diese Kinder, wenn sie zum Alter der Selbstbestimmung gelangt waren, nicht mehr in die Welt zurückkehren, eine Verordnung, die schon vom hl. Bonifazius und von Karl dem Großen bekämpft wurde und erst dann fiel, als man die fatale Erfahrung machte, daß viele Eltern nur ihre missgehalteten und sonst unbequemen Kinder auf diese Weise versorgen wollten.<sup>1)</sup>

Alle Klosterbewohner legten das dreifache Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab.

Neben diesen Mönchen und ihrem Gefinde treffen wir aber auch noch die sogen. Verbrüderter, eine Art Passivmitglieder des Konventes, welche Anteil nahmen an den Verdiensten der frommen Übungen des Klosters, ohne dieselben mitmachen zu müssen. Fürsten und Große aller Länder rechneten es sich zur Ehre an, Verbrüderter der Stiftung des hl. Gallus zu sein.

Die Lebensweise der Mönche war anfänglich ganz nach italienischem Muster zugeschnitten, wobei ein Teil der Nacht dem Gebete gewidmet war; während des Tages wurde dagegen zeitweise Ruht. Der Küchenzettel der ersten Zeit war recht einfach; denn

<sup>1)</sup> Weker und Welte, Kirchenlexikon, Bd. IX.

Fleisch durfte nicht genossen werden; Fische waren meist zu teuer, so daß die Mönche großenteils von Hülsenfrüchten und Mus zu leben gezwungen waren, und oft genug wird auch dabei Schmalhans der Küchenmeister gewesen sein. Später hat man manches geändert und dabei den Ortsverhältnissen mehr Rechnung getragen. Wir erkennen das aus den Segenssprüchen, welche uns Etihad IV. in seinem Liber Benedictionum sammelte. Eine Anzahl derselben möge hier folgen:

„Strecke die Hand aus, Christus, die Brotkuchen zu segnen! Diese Fische segne du, der du die Meere mit solchen mischst. Der Fisch der Donau, der Haufen.<sup>1)</sup> sei schmachaft beim Essen! Der Salm, der gewaltige Fisch, sei gesund und gut zum Essen! Einen kräftigen Segen sende seine Stimme in den Wach<sup>s</sup>. Er mache die mit Schwämmen gefüllte Trüffel voller Süßigkeit! Der gesalzene Fisch Haring sei gut beim Essen! Mache, Kreuz, die neundugigen Ale angenehm! Ein gebratener Fisch ist da; der Gekreuzigte segne ihn. Das Fleisch des Biberfisches<sup>2)</sup> sei mit heilbringender Stimme gesegnet! Alles erlaubte Schwimmende segne der Dreieinige!

„Segne, König Christus, das den Fischen ebenbürtige Geflügel! Nicht schade den Mägen das unverdaute Fleisch des Pfaus! Gott möge mit dieser schnatternden Gans dem Schlund kein Uebel zubereiten! Es sei süß die hirtige, Dahmheit heuchelnde Wachtel.“

„Unter dem göttlichen Kreuz sei gesegnet das Rindfleisch! Es sei der Koch eine unschädliche und gesunde Speise! Ein gekochtes (gebratenes) Schwein ist da; fern sei von ihm der Satan und die Hölle! Einmal und wiederum sei der Bär im Kreuze heilsam; diesen nennen die Aerzte gesund und niemanden schädlich! Der Segen bezeichne den horngewaltigen Wisent<sup>3)</sup>. Es sei das Fleisch des wilden Pferdes süß in diesem Kreuz Christi. Der Segen mache das magere Murmeltier seitt!“

„Zuerst segnet diese Milch, eingedenk des Geopferten! Diese Becher Weins mögen nach der Freude des Herrn schmecken! Der Geist hauche seinen Tau in diesen Mett!<sup>4)</sup> Auf nicht gut besorgtes Bier komme Schande! Ein helles Herz mache das unvermischt Getränk des Wassers!“

Diese Segenssprüche sind kulturhistorisch von hohem Wert, denn sie geben uns Aufschluß über „Speis und Trank ums Jahr 1000.“<sup>5)</sup> Manche verraten eine tiefgehende Naturbeobachtung. Ueber einzelne Speisen würden wir freilich heute die Nase rümpfen.

<sup>1)</sup> Der Haufen ist vermutlich damals weiter donauaufwärts gekommen; heute treffen wir diese Störart nur noch im Schwarzen und Kaspiischen Meer und den Unterläufen der einmündenden Stroms.

<sup>2)</sup> Der Biber wird von den Alten meist zu den Fischen gerechnet. Auch heute gilt er noch in kath. Ländern als Fastenspeise.

<sup>3)</sup> Der Bison europaeus oder Wisent war damals in Deutschland und der Schweiz sehr verbreitet; heute ist er nur noch in Litauen (Rußland) anzutreffen.

<sup>4)</sup> Aus Honig und Wein bereitetes Getränk.

<sup>5)</sup> Dehli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Neue Folge, Zürich 1893, p. 150 ff.

Der Ordensberuf und damit die gänzliche Hingabe an Gott brachte es mit sich, daß auch dem Gottesdienst große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Daher schmückte man das Innere des Gotteshauses festlich aus. Tag für Tag wurde feierlicher Gottesdienst gehalten, der bald jubilierend, bald in ernsten Bußgesängen oder trauervoll erhallte.

Großes Gewicht wurde selbstverständlich auf das Studium der Wissenschaften gelegt. Beide Schulen, die innere für die zukünftigen Mönche und die äußere für die späteren Weltpriester, Regenten und Beamte, hatten drei Abteilungen oder Stufen. In der untern begann man mit Lesen, Rechnen, Schreiben und Singen, weil die Knaben meist noch nie Unterricht genossen hatten. Den Lehrplan der Mittelstufe, in welche nur die befähigteren Schüler aufrückten, bildeten die sogen. sieben freien Künste, die folgende Fächer umfaßten:

1. Grammatik, d. h. Wort- und Satzlehre der lateinischen Sprache, sowie Lesen und Erklären klassischer Schriftsteller. Sie galt als Grundlage aller Wissenschaften, wie ja von da an der Unterricht selbst in lateinischer Sprache erteilt wurde. Die Knaben haben es hierin weit gebracht. So wird uns erzählt, Ekkehard der jüngere habe einst einen Klosterschüler zur Herzogin Hadwig auf den Hohentwil gebracht, damit sie dem Knaben Unterricht im Griechischen erteile, dessen sie in hohem Maße mächtig war. Auf die Frage der Herzogin an den Knaben, weshalb er denn gekommen sei, antwortete er prompt in einem lateinischen Hexameter:

„Grieche, o Herrin, möchte ich sein und bin kaum Lateiner.“

Als ein Kuß der Herzogin der Lohn für seine schlagfertige Antwort war und die Herzogin den Knaben hat, noch weitere Verse im Stegreife zu machen, sah dieser verdutzt zu seinem Lehrer auf und begann sodann:

„Nicht kann ich sogleich Verse machen für Euch;  
Zu sehr verwirrt den Sinn der Kuß der Herzogin!“<sup>1)</sup>

Hatte der Schüler Fertigkeit im Ausdruck erlangt, so begann der Unterricht:

2. in der Redekunst oder Rhetorik. Es wurden die alten Redner gelesen und erklärt, sowie mündliche Übungen veranstaltet. Dann folgte:

3. die Dialektik. Ihr Ziel war Gewandtheit in logisch richtigem Denken und Sprechen. Als Mittel dienten z. B. Ge-

<sup>1)</sup> Wartmann, Das Kloster St. Gallen, im Neujahrsblatt des historischen Vereins St. Gallen, 1864, p. 18.

spräche zwischen Lehrern und Schülern, in der Regel über Begriffsbestimmungen; sie waren daher eine gute Vorschule für spätere Disputationen.

Diese drei Fächer nannte man zusammen das *Trivium*, d. h. jene Bildungsstufe, welche durch diese drei Wege erlangt wurde. Ihm folgte das *Quadrivium*, nämlich:

4. *Arithmetik*, die Kunst des Rechnens, welches damals der römischen Zahlen wegen schwierig war. Sie bildete die Grundlage der weiteren Wissenschaften, so:

5. der Lehre von den Linien und Figuren oder die *Geometrie*, welcher

6. die *Musik* folgte: „die Lehre von den Zeitteilen, wie dieselben an den Tönen wahrgenommen werden“. Der angemessene Vortrag beim Lesen und der liebliche Psalmengesang in der Kirche werden durch die Kenntnis dieser Wissenschaft geregelt.<sup>1)</sup> Endlich wurde mit

7. der *Astronomie* die Mittelschulbildung abgeschlossen. Sie ist die Wissenschaft, welche die Sternbilder und den Lauf der Sterne zum Gegenstand der erforschenden Betrachtung wählt. Als praktisches Ziel erstrebte sie die Kenntnis der Zeiteinteilung, die Berechnung des Osterfestes und der übrigen Teile eines Kalenders.

Diese letztern vier Fächer werden von mittelalterlichen Schriftstellern unter dem Namen „*Mathematik*“ zusammengefaßt.<sup>2)</sup> Mit ihr schloß die Mittelschulbildung ab, und es folgte das akademische Studium, dessen Zentrum selbstverständlich die Theologie bildete.

Der Unterricht war in seinen Anfängen jedenfalls sehr mühsam, und das Wort des Dichters konnte auch da Anwendung finden:

„Traun, da gab es viel zu rupfen,  
Viel zu zähmen und zu zanken,  
Viel zu zerren und zu zupfen  
An den ungezogenen Ranken.“

Weber, Dreizehnlinien, II.

Die Zucht war im ganzen genommen streng und hart; Rute und Stock, Fasten und Einsperren bildeten die gewöhnlichen Mittel. Aber diese konnten zuweilen verhängnisvoll werden. Badianus erzählt uns in seiner „*Chronik der Abtei von St. Gallen*“<sup>3)</sup>:

<sup>1)</sup> Des Grabanus Maurus pädagogische Schriften. Herausgegeben von Freundgen, Paderborn (Schöningh) 1890, p. 134.

<sup>2)</sup> I. c. p. 127.

<sup>3)</sup> J. v. Watt, *Chronik der Abtei*, herausgegeben von Ernst Göpinger. Erste Hälfte, St. Gallen, 1875, p. 129.

„Die erst brunst des closters S. Gallen hat sich zugetragen im jahr Christi 937, auf 24. tag abrellen, was an einem donstag im ersten jar der regierung leiser Otthen des ersten . . . Mönch Witwind schreibt vom handel, sam die brunst von den ungern geschehen sei. Das aber die acta monasterii verneinenb und meldend,<sup>1)</sup> daß es von einem schuler derselben zeit angestelt worden. Wie er sich herter straf entseßen und damit sich und seine mitgesellen erretten wellen, habe er an dem ort, da under dem tach viel ruten gelegen, einen gluejenden brand in das türk holz gestoßen und demselben auch zugeblasen und also ein fürjoo machen wellen, damit menslich von der schul ze laufen fug hette . . . Wie aber diser schuler schimpf machen wellen, sei der ernst darauf worden und das feur angangen und in die schindlen komen und dadannen in das tach des kirchen- oder schulturns, . . . und durch einsfallenden Wind alles tachwerk zu scheiter gange.“.

Die vorzügliche Disziplin der innern Schule ersehen wir aus folgender Episode. Als Kaiser Konrad I. im Kloster anwesend war, wollte er die Schüler auf ihrem Weg zur Kirche prüfen. Er ließ auf den Fußboden Kugel aussbreiten; aber keiner von den Kleinen blickte nach ihnen, noch weniger vergriff sich einer daran.<sup>2)</sup>

Trotz dieser Strenge waltete zwischen Lehrern und Schülern ein freundliches Verhältnis, und es wurde auch der jugendlichen Heiterkeit Rechnung getragen. Die Knaben hatten ihre Spiele: Würfel, Ringen, Laufen &c. An gewissen Tagen durften sie jeden fremden Schulbesuch gefangen nehmen, damit er sich durch eine Gunst, die den Knaben zuteil werde, auslöse. So soll einst Bischof Salomon III. von Konstanz, der zugleich Abt von St. Gallen war, an einem solchen Tage das Schulzimmer betreten haben. Als die Knaben seiner ansichtig wurden, nahmen sie ihn gefangen und setzten ihn auf den Sitz des Lehrers. Salomon ließ es sich gefallen; aber da kam diekehrseite des Ganzen. Denn der Bischof sprach:

„Wenn ich auf dem Stuhle des Lehrers sitze, so darf ich auch von dessen Recht Gebrauch machen; macht euch auf Schläge gefaßt.“

Die Schüler waren bereit, batzen aber, sich von der Strafe durch lateinische Verse auslösen zu dürfen. Da begann einer:

„Worüber denn zürnest du und fügest uns böses zu;  
Wir haben dich König genannt, nach eignen Gesetzen erkannt.“

Und ein anderer fuhr fort:

„Nicht gute Aussicht hast du gebracht, du neuer Gast,  
Da du das alte Recht uns heute verbrehest so schlecht.“

Als Lohn erhielten sie auf Kosten des Bischofs an drei Tagen reichlichen Tisch.

Von den Mönchen des st. gallischen Klosters ragen einzelne in besonderer Weise hervor; so vor allem Mönch der Stammel,

<sup>1)</sup> Eccehardi casus, cap. 6 (Ausgabe von von Arg).

<sup>2)</sup> Dethali, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Bd. I, p. 47.

der als Lehrer und Gesangskünstler einen gleich berühmten Namen sich erwarb. Etihad IV. schilderte ihn als

„vom Körper, nicht in der Seele stammelnd, in göttlichen Dingen erhaben, in Widerwärtigkeiten geduldig, war er im Beten, im Besen, im Dichten sehr fleißig, ein Gefäß des hl. Geistes“.

Ueber Ratpert, einen geborenen Zürcher, urteilt Etihad, daß er von Jugend an ein Meister der Schulen, ein wohlwollender Lehrer gewesen sei. Die Stunde, in welcher er nichts lernte, erachtete er als verloren. Ratpert hat das große Werk begonnen, das für uns die Hauptquelle der Geschichte des Klosters bildet, die „Casus monasterii S. Galli“. <sup>1)</sup>

Utilo, der dritte im Bunde, war eine wahre Hühnengestalt von gewaltigen Kräften. Sein heiteres, fröhliches Gemüt wandte sich hauptsächlich der Kunst zu; er war aber auch Musiker, besonders auf dem Saitenspiel. Zur besonderen Freude gereichte es ihm, so recht im Gegensatz zu Ratpert, wenn er als kluger Vate für das Kloster auf Reisen gehen und sich mit offenem Blick ein Stück der schönen Welt betrachten konnte.

Auch spätere st. gallische Mönche haben sich durch ihre Werke unvergänglichen Ruhm erworben, vor allem:

Etihad I., der treffliche Dichter des Waltherliedes, das uns vom Helden erzählt, der am Hofe des finstern Hunnenkönigs Ezel mit seiner Liebsten Hildegrund entfloh, die Nibelungen belämpfte und, mit Sieg und Ehren gekrönt, dann ruhmvoll mit Hildegrunde sein Volk regierte. <sup>2)</sup>

Gleichzeitig wirkte Notker, der Arzt, ein tüchtiger Vertreter der Heilkunde und besonders ein gelehrter, aber etwas schroffer Schulmann, so daß ihn die Brüder scherhaft „Pfefferkorn“ nannten.

Etihad II. haben wir als Lehrer der Herzogin Hadwig von Schwaben bereits genannt.

<sup>1)</sup> Ratpert erzählt die Ereignisse seines Klosters bis zum Besuche Karls des Großen (883); dann führte sie Etihad IV. bis zu Abt Notker (975) fort. Die folgenden Bearbeiter bis Konrad de Fabaria blieben anonym; letzterer schloß seine Ausführungen bei der Regierung des Abtes Konrad von Buchnang mit dem Jahre 1232 ab. Hatten die bisherigen Aufzeichner in lateinischer Sprache geschrieben, so setzte 1335 ein St. Galler Bürger, Christian Buchmeister, die Geschichte in deutscher Sprache bis 1329 fort. Die „Casus“ sind herausgegeben zuerst von P. Ildephons von Arg in Pertz Monumenta Germaniae historica, Bd. II (1829), dann von Meyer von Anvnau in den St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 12, 13, 15, 16 und 17.

<sup>2)</sup> Vgl. Scheffel und Holder, Waltherius, Stuttgart 1874, wohl die trefflichste Uebersetzung nebst Ausgabe des Gedichtes.

Als wahres Universalgenie, als Theologe, Sprachforscher, Astronom, Mathematiker, Musiker und Dichter vereinigte Notker Labeo die Vielseitigkeit der st. gallischen Schule in seiner Person.

Eckehard IV. endlich verdanken wir die Fortsetzung der „Casus St. Galli“.

Es erübrigt uns noch, die Bemühung des Klosters, eine Bibliothek<sup>1)</sup> zu schaffen, besonders hervorzuheben; denn „ein Kloster ohne Bibliothek ist eine Festung ohne Waffen“, sagt ein Geisteslehrer. Die Anfänge der Büchersammlung reichen bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts zurück. Welche Unsumme von Zeit und Mühe es erforderte, die Werke des Altertums abzuschreiben, ist unglaublich, und wir begreifen es lebhaft, wenn sich zuweilen an den Rand einer Seite der Stoßseufzer verirrte: „Gottlob, es dunkelt“, oder „Wer nicht schreiben kann, glaubt nicht, daß es eine Arbeit sei; drei Finger schreiben; aber der ganze Körper arbeitet“. Geschrieben wurde meist auf Pergament, dessen Beschaffung manchmal große Schwierigkeiten darbot, so daß zuweilen ein alter, gebrauchter Text ausgeradiert wurde und das Blatt neuen Schreibzwecken diente. Glücklicherweise gelingt es der modernen Technik ganz gut, durch chemische Flüssigkeiten oder auf photographischem Wege die älteren Texte neben den neuen wieder lesbar zu machen. Solche Handschriften mit wieder erstandenem und neuem Text nennt man Palimpseste.

So sehen wir, daß wir im Kloster St. Gallen im 9. und 10. Jahrhundert eine Kulturstätte ersten Ranges vor uns haben, so daß Ratpert zum Lobe des hl. Gallus mit Recht sagen konnte:

„Hier, wo die Geister der Nacht zum Schreden der Menschen einst wohnten,  
Schallt nun der Brüder Gesang dankend im freudigen Chor.  
Wo das wilde Getier im Dickicht des Waldes einst hauste,  
Wohnen die Gläubigen nun fröhlich besingend sein Lob.  
Vater, du kamst hieher und brachtest die Schätze des Friedens;  
Was uns einst Schaden getan, alles hast du verscheucht.“

Die hohe Bedeutung der Stiftung des hl. Gallus als Mittelpunkt geistiger Bildung in Oberdeutschland mag die eingehendere Aufmerksamkeit rechtfertigen, welche wir diesem Kloster zugewendet haben.

Im Anschluß hieran wollen wir die weitere Ausbreitung des Ordenswesens auf unserm heimischen Boden näher ins Auge fassen.

<sup>1)</sup> Vgl. Weidmann, Geschichte der Bibliothek St. Gallen. St. Gallen 1841; Scherer, Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek St. Gallen, Halle 1875.

Die Tätigkeit der Iren ließ auch das rätische Quellgebiet des Rheins nicht unberührt. Hier gründete ein anderer Schüler Columbans, der hl. Sigibert, das Kloster Disentis, während die „Augia dives“, das Kloster Reichenau im Untersee, auf den hl. Pirmin zurückgeht. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts stand dieses mit Walafried Strabo auf der Höhe der Blüte; doch hatte auch Hermann Contractus um 1040 als Musiker, Dichter und Gelehrter einen hohen Ruf.

Auch von auswärtigen Klöstern reichen die Beziehungen bis ins Herz der Schweiz hinein. Eine Urkunde Lothars I. vom 25. Juli 840 erwähnt das Kloster St. Leodegar in Luzern als Filiale von Murbach. Von diesem Stift des hl. Leodegar ist jedenfalls die weitere Kultur am Vierwaldstättersee ausgegangen.

Lange vorher, vielleicht schon in römischer Zeit, spätestens aber im 7. Jahrhundert, befand sich in Zürich ein Gotteshaus, das zu Ehren der hl. Felix und Regula erbaut war und an dessen Stelle später das „Großmünster“ trat.<sup>1)</sup> Im Anschluß daran bildete sich vermutlich in der fränkischen Epoche ein Chorherrnstift,<sup>2)</sup> dessen Kleriker nach der Regel Chrodegangs lebten.<sup>3)</sup> Viele deutsche Könige wetteiferten Jahrhunderte hindurch, das Stift mit ihrer Gunst zu erfreuen, so daß es schließlich eine ganz unabhängige geistliche Korporation bildete. Die Vorsteher nannten sich bis 1114 Dekane, von da an Propste. Von ihnen haben sich manche das Andenken für spätere Zeiten gesichert. Der erste mit Namen genannte Propst Rudolf, Graf von Homburg, war zugleich Bischof von Basel; aus dem Rittergeschlecht der Manesse bekleideten 1258–1271 zwei Geschlechter das Amt des Propstes. Graf Kraft von Toggenburg nennt Bullinger „einen herrlichen Mann“. Konrad von Mure, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts auftauchte, ragte als Pädagoge und durch reiche Kenntnisse in Theologie, Musik und klassischer Literatur besonders hervor. Bekannt ist auch der gewalttätige Propst Bruno Brun, der Sohn des berühmten Bürgermeisters, der durch die Gesangennahme des edlen Peter von Gundoldingen Veranlassung zur Abfaßung des „Pfaffenbriefs“ (1370) wurde.

<sup>1)</sup> Vgl. Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Zürich 1908, p. 37 f.

<sup>2)</sup> L. c. und Fleischlin, Studien und Beiträge zur schweizer. Kirchengeschichte, Bd. II, p.

<sup>3)</sup> Chrodegang, Bischof von Metz, † 766, vereinigte die Kleriker zu einem gemeinsamen Leben (Chorgebet, Tisch, Schlaaskaal), wobei aber jeder das bewegliche Vermögen selbst verwahren durfte, unbewegliches der Kirche schenken mußte. Weier und Welle, Kirchenlexikon, Bd. III, p. 306 f.

Diesem Chorherrnstift gegenüber erhob sich das Fraumünster, dessen Ursprung ebenfalls weit zurückreicht, das aber von Ludwig dem Deutschen neu organisiert und mit Gütern reich ausgestattet wurde.<sup>1)</sup> Aus dem Stiftungsbrief vom 21. Juli 853 können wir ersehen,

dass das Kloster unter anderem den „Hof Zürich, gelegen im Herzogtum Alamannien, im Thurgau, mit allem, was bei demselben liegt oder dazu gehört oder anderswo davon abhängt, d. h. das Ländchen Uri mit Kirchen, Häusern und andern darauf stehenden Gebäuden . . . . überdies auch den Forst, Albis genannt, u. s. w.“, erhielt.<sup>2)</sup>

Als erste Äbtissin treffen wir Hildegard, die Tochter Ludwig des Deutschen. An sie erinnert u. a. im Schweizerischen Landesmuseum<sup>3)</sup> in Zürich eine Leinenstickerei, welche die Darstellung der Legende von der Gründung der Fraumünsterkirche bietet, wonach den Töchtern des genannten Königs bei ihren nächtlichen Gängen von der Burg Baldern zum Gottesdienst nach Zürich ein Hirsch mit brennenden Kerzen zwischen den Geweihen vorangeleuchtet habe, wodurch Ludwig der Deutsche zur Neugründung der Abtei bewogen worden sei. Äbtissin Hildegard starb schon im jugendlichen Alter von 28 Jahren, ohne dass es ihr gegönnt war, den von ihr begonnenen Bau des Gotteshauses vollendet zu sehen. Dieses konnte erst unter Äbtissin Bertha, Hildegards jüngerer Schwester, ausgebaut werden. Die Schönheit desselben ergriff den bereits genannten Mönch Ratpert von St. Gallen so sehr, dass er das Gotteshaus in einem lateinischen Gedichte verherrlichte.<sup>4)</sup> Er lobt darin die Doppelreihen schöner Säulen und preist die Farben, Silber, Erz und Gold, welche das Gebäude zieren. Das Gotteshaus ist im 12. Jahrhundert das Opfer einer Katastrophe geworden, konnte aber im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts in romanischem Stil wieder aufgebaut werden.<sup>5)</sup>

Bon den übrigen Klöstern der deutschen Schweiz seien erwähnt: Rheinau, als Benediktinerkloster im 8. Jahrhundert durch einen alamannischen Großen, Wolfart, gegründet.

<sup>1)</sup> Ueber die Geschichte des Fraumünsters vgl. G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich, in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. VIII. Fleischlin, Studien und Beiträge zur schweizer. Kirchengeschichte, Bd. II, p. 329 ff.

<sup>2)</sup> Escher und Schweizer, Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. I, p. 22 ff. Oechsli, Quellenbuch, Bd. I, p. 40.

<sup>3)</sup> Landesmuseum, Saal XVII. Auch der Schuh in Saal IV soll ihr gehören haben.

<sup>4)</sup> Uebersetzt in Oechsli, Quellenbuch, Bd. II, p. 128.

<sup>5)</sup> Ueber die Baugeschichte vgl. die Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXV.

Einsiedeln stand zu dieser Zeit in seinen Anfängen. Aus der 861 gegründeten Meinradzelle wurde später durch den Straßburger-Domherr Benno ein Kloster gebaut, das aber erst im 10. Jahrhundert Bedeutung erhielt.<sup>1)</sup> Bekannt sind die Streitigkeiten des Klosters wegen den Besitzungen an der Quelle der Sihl, ebenso das unsanfte Anklopfen des „teuflischen Volkes“, wie Rudolf von Radegg, der Schulmeister von Einsiedeln, die Schweizer nennt.<sup>2)</sup> Einem Büchervermächtnis vom 28. Februar 1332 entnehmen wir, daß das Kloster damals ebenfalls eine Bibliothek besaß.<sup>3)</sup>

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Klostergründungen in der Westschweiz, so begegnet uns in erster Linie das Kloster St. Maurice, das über den Gräbern der Märtyrer, wahrscheinlich schon im 6. Jahrhundert entstanden war und seither mannigfache Schicksale erlebt hat.

Das im 7. Jahrhundert gegründete Kloster Romainmôtier im Waadtland war bis zu Anfang des 10. Jahrhunderts beinahe in Verfall geraten, als es von Frankreich her plötzlich einen mächtigen Impuls erhielt. In der Nähe von Macon, zu Cluny, im französ. Burgund, war auf Grund der Regel des hl. Benedikt ein Kloster gegründet, das im Gegensatz zur damaligen Entartung und Schlaffheit der meisten andern Benediktinerklöster wieder die alte ursprüngliche Klosterzucht durchführte und damit der Verweichung und Sittenlosigkeit mit unerbittlichem Ernst zu steuern suchte. Diese Reform dehnte sich trotz manchen Widerstrebens auch auf die meisten anderen Benediktinerklöster der Schweiz aus und brachte dieselben auf eine hohe Blüte. Im 11. Jahrhundert wurden im Westen der Schweiz ganz neue Cluniacenserstiftungen errichtet, so Rüeggisberg (Bern), Rougemont (Waadt), St. Alban zu Basel, St. Victor zu Genf u. a.<sup>4)</sup> Alle diese neuen Stifte regierten sich nicht selbst; sie standen nicht unter Abt, sondern bloß unter Prioren, die alle dem Abt von Cluny unterstanden.<sup>5)</sup> Die Cluniacenser dürfen nicht, wie das vielfach geschieht, als eigener Orden aufgefaßt werden, sondern es sollte nur darin der alte Geist des hl. Benedikt neu aufleben. Aber auch sie verfielen all-

<sup>1)</sup> Ueber Einsiedeln vgl. Ringholz, P. Obilo, Geschichte des Stiftes II. S. Frau zu Einsiedeln, 1904.

<sup>2)</sup> Oechsl, Quellenbuch, Bd. II, p. 261.

<sup>3)</sup> I. c. p. 279.

<sup>4)</sup> Vgl. Egger, P. Bonaventura, Geschichte der Cluniacenserklöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cistercienser, Dissertation von Freiburg i. Br.

<sup>5)</sup> Hürbin, Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. I, p. 78.

mählich in Wohlleben und Zuchtlosigkeit; da kam ein neuer Stoß religiösen Lebens, wiederum von Frankreich her.

In der Zeit zwischen dem 2. und 3. Kreuzzug hatte der hl. Robert 1098 zu Citeaux oder Cistercium in Burgund einen neuen Orden gegründet, der in der Folge den Namen Cistercienserorden erhielt und dem in dem gewaltigen Kreuzprediger, dem hl. Bernhard von Clairvaux, einer Abtei bei Langres, ein zweiter Stifter erstand, weshalb man die Mitglieder auch Bernhardiner nennt. Von der Idee der Weltflucht beherrscht, bauten diese Mönche ihre Klöster fern von den volkreichen Wohnstätten in einsamen Tälern. Mit der Axt in der Hand drangen diese Pioniere der Kultur in die Urwälder, um das Holz für ihre Kirchen und Klöster zu fällen und für die Pflanzungen Licht und Luft zu schaffen. Sie widmeten sich zunächst weniger den Studien und Wissenschaften, als der Landwirtschaft. Die älteste Ansiedelung auf Schweizerboden entstand 1123 zu Boumont, am Fuße der Dôle, aus welcher in der Folge die Klöster Frienisberg (Bern) Hauterive (Freiburg), Wettingen (Aargau), St. Urban (Luzern) u. a. hervorgingen.<sup>1)</sup> Um letztern Orte blühte um die Mitte des 13. Jahrhunderts jene Backsteinindustrie auf, von der das schweizerische Landesmuseum in Zürich<sup>2)</sup> und das historische Museum in Luzern hübsche Proben bergen. St. Urban hat in jener Zeit auch befreundete Städte, Burgen und Klöster, wie z. B. Zofingen, Beromünster, Altbüron u. mit solchem Baumaterial versehen. Außer hübschen Blattornamenten zeigen viele dieser Funde die Wappen der Herren von Frohburg, Riedau, Balm u. Die Ueber-einstimmung der Reliefs dieser Backsteine mit den in St. Urban gefundenen Modellen, ja selbst der Stil der Ornamente und die technische Bearbeitung lassen den Zusammenhang mit dem Kloster erkennen.

Es muß sodann hervorgehoben werden, daß Hand in Hand mit der Entfaltung des Cistercienserordens in unserm Schweizerlande auch die gotische Bauweise, die in Nordfrankreich ihren Ursprung nahm, sich auf unserm heimatlichen Boden ausbreitete, so daß man die Cistercienser mit Recht die Apostel der Gotik nennt.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Hürbin, Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. I, p. 85 ff.

<sup>2)</sup> Zemp, Die Backsteine von St. Urban, in der „Festgabe zur Eröffnung des schweizer. Landesmuseums in Zürich“, 1898, p. 109 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Rahn, Die Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz, in den Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. 18.

Weil diese Gotteshäuser in den ersten Jahrhunderten des Ordens den Laien verschlossen blieben, entbehrten sie anfangs des Schmuckes der Wand- und Glasmalerei, da diese wesentlich zur Erbauung des Volkes dienen. Erst später verwendete man auch Glasmalereien, hauptsächlich zum Ausschmücken der Kreuzgänge, wie wir solche z. B. in Wettingen bewundern können.<sup>1)</sup>

Für die Schweiz wurden auch die Niederlassungen der Prämonstratenser wichtig, deren Orden auf den hl. Norbert, den späteren Erzbischof von Magdeburg, zurückgeht, weshalb diese Mönche auch Norbertiner genannt werden. Ihre Regel unterscheidet sich wenig von der der Cistercienser, nur bildeten sie nicht, wie diese, eine Reform des Benediktinerordens, sondern der Augustiner-Chorherrn. Auch tragen sie ein vollständig weißes Gewand, während die Söhne des hl. Bernhard über die weiße Kutte ein schwarzes Stakulier legen. Von den zahlreichen Gründungen dieses Prämonstratenserordens in der Schweiz will ich nur die Klöster Rüti<sup>2)</sup> im Kanton Zürich, und Klosters (Graubünden) erwähnen. Das erstere ist eine Stiftung der Freien Lütold IV. und Lütold V. von Regensberg und wurde bald von zahlreichen Adelsgeschlechtern als Grabstätte ausgerufen. Im Morgarten- und Näfelskriegen gefallene Ritter fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Vierzehn Glieder des Hauses Toggenburg, ebenso Angehörige der Häuser von Tierstein, Klingenberg, Kempten u. sind hier begraben. Der alte Zürichkrieg brachte schreckliches Unheil über das Stift, da die eidgenössischen Kriegshäfen an dem Veranlasser des Krieges, Friedrich VII., dem letzten Toggenburger, Rache nahmen, indem sie dessen Grabstätte verwüsteten und schändeten. Die Rapperswiler-Chronik schreibt hierüber:

„Item, si nament zu Rüti in dem closter all ir gloggen und alles, das si funden; si brachent all ir schloß ab und all ir türen usf, und nament das yhsen und was si in demselben closter funden. Sie jerschluogent innen in dem münster alle helm und schilt und wurffent si hinus als die Herren und die edlen ir begrabt in dem selben münster hand; si nament die panner im münster, die man den herren zuhengelt, so man ir begrabt begat, und fuorten die mit inen weg, als ob man si in ainem stit gwunnen heit. Item, si brachen die greber in dem münster usf, und truogent die todten lichnam herus, Graf Fridrichen von toggenburg, und schluogent im ain stain in den mund; Graf waldrassen von tierstein schutten si usf dem bom, und warfen ainander mit finen gebainen.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Lehmann, Führer durch die ehemalige Cistercienserabtei Wettingen, Uerau 1894. (Eine neue Auflage ist gegenwärtig unter der Presse.)

<sup>2)</sup> Vgl. Zeller-Werdmüller, Die Prämonstratenser-Abtei Rüti, in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXIV, Heft 4.

<sup>3)</sup> Vgl. Sulzer, Aus der Geschichte der Klöster im Kanton Zürich, Winterthur 1906, p. 23.

Die strengste aketische Richtung verfolgten die vom hl. Bruno von Köln gestifteten Kartäuser. Ihre Mönchsregel bannt jeden in eine besondere, ganz ärmlich eingerichtete Zelle, die er nur bei gemeinsamen Andachten und bei den Mahlzeiten verlassen darf. Die Klosteranlage unterscheidet sich demnach von andern dadurch, daß die einzelnen Zellen, die sich um einen in der Mitte liegenden Kreuzgang gruppieren, je ein kleines abgeschlossenes Gebäude für sich bilden und nur durch ein kleines Gärtchen von einander getrennt sind. Von schweizerischen Ordensgründungen nennen wir diejenigen von Val sainte (Freiburg) und La Lance, unweit Grandson, von denen die eine dem 13., die andere dem 14. Jahrhundert angehört, während die Klöster von Basel und Ittingen (Thurgau)<sup>1)</sup> erst im 15. Jahrhundert entstanden sind.

Zu diesen Orden gehören noch die regulierten Augustinerherren, welche der Benediktinerregel mit einigen Zusätzen nachleben, die teilweise auf den hl. Kirchenlehrer Augustinus zurückzuführen sind. Der Vollständigkeit halber seien hier außer dem Grossmünsterkloster das Martinuskloster auf dem Zürichberg, eine Gründung des Rudolf von Fluntern, dann die Kiburgerstiftung Heiligenberg bei Winterthur, sowie das Stift Mariazell bei Wülflingen erwähnt.<sup>2)</sup> Diesem Orden gehört von 1128 an auch das Kloster St. Maurice im Wallis samt den beiden Hospizen auf dem Großen St. Bernhard und dem Simplon an.

Mitten in dem bereits wogenden Kampf zwischen Papst und Kaiser, durch welchen das ganze deutsche Reich in zwei große Heerlager geteilt wurde, tauchten zwei weitere Orden auf, die zum Unterschiede von den bisherigen mit andern Zielen und daher auch mit andern Lebensbedingungen austraten. Es waren die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner. Nicht Kulturarbeit und beschauliches Leben, sondern Predigt und Mission waren ihre Hauptaufgaben; ihren Unterhalt aber sollten beide durch den Bettel erwerben. Sie unterschieden sich dadurch, daß die Dominikaner sich nur die Besitzlosigkeit der einzelnen Mönche, die andern dagegen sich die absolute Armut auferlegten, wonach auch das Kloster außer den durchaus notwendigen Gebäuden und Gartenanlagen keine Besitzungen erwerben durfte. Anlaß hiezu boten wohl die schlimmen Erfahrungen,

<sup>1)</sup> Vgl. Fleischlin, Studien und Beiträge zur schweizer. Kirchengeschichte, Bd. II, p. 472.

<sup>2)</sup> Vgl. Sulzer, Aus der Geschichte der Klöster im St. Zürich, Winterthur 1906, p. 16 ff.; Fleischlin, Bd. II, p. 339, 341.

welche die bisherigen Orden gemacht haben, sobald sie sich grösseren Besitz erworben hatten.

Die Gründungsjahre der ersten Franziskaner-Konvente in der Schweiz, Luzern und Zürich, stehen nicht hinlänglich fest,<sup>1)</sup> doch scheinen beide, wie die von Basel, in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu fallen, während die Stiftungen von Bern, Freiburg i. Ur., Schaffhausen und Solothurn etwas später entstanden sind.<sup>2)</sup>

Der von einem Spanier, St. Dominikus,<sup>3)</sup> hauptsächlich zur Bekämpfung der albigensischen Irrlehre gegründete Dominikanerorden legte sein Hauptaugenmerk auf die Predigt des Wortes Gottes und betrieb eifrigst das Studium der Theologie, während die Franziskaner mehr die poesievolle Seite der Religion und eine beschauliche Mystik pflegten, weshalb sie mit den Söhnen des hl. Dominikus oft in scharfe und langdauernde Fehden gerieten. Diesem Orden der Dominikaner gehörte außer dem hl. Thomas von Aquin der berühmte Prediger Berthold von Regensburg an, der auch in der Schweiz, u. a. in Zürzach und Bern, auf das Volk großen Eindruck machte.

In die Reihe der ersten deutschen Niederlassungen der Dominikaner oder Prediger gehören diejenigen von Zürich und Basel, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sind.<sup>4)</sup> Von dem Predigerkloster in Zürich ist einzig die Kirche erhalten; der Chor derselben enthält heute die Kantons- und Universitätsbibliothek, während die letzten Reste des Klosters am 23. Juli 1887 einer Feuersbrunst zum Opfer fielen. Das Zürcher Barfüßer- oder Franziskanerkloster musste dem heutigen Obmannamte weichen, während die Kirche 1890 durch Feuer zerstört wurde. Diejenige von Basel enthält heute das kantonale historische Museum und ist 1890 als event. Sitz des Landesmuseums in Frage gekommen.

Die Namen jener Orte, an welchen sich Niederlassungen der beiden Bettelorden gebildet haben, zeigen, daß nicht Weltflucht bei

<sup>1)</sup> Hürbin, Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. I, p. 389.

<sup>2)</sup> Bern (1255), Freiburg (1256), Schaffhausen (1262), Solothurn (1280).  
Vgl. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Ordensprovinz der Franziskaner, Würzburg 1886.

<sup>3)</sup> St. Dominikus, geb. 1170 zu Calavoga, Kastilien, † 1221.

<sup>4)</sup> Andere Klöster entstanden in Bern (1269), Chur (1276), Zofingen (1286), Lausanne (1284), Genf (1262) u. a. O. Vgl. Suter, Die Dominikanerklöster auf dem Gebiet der heutigen Schweiz im 13. Jahrhd., in den Kathol. Schweizer-Blättern, 1893.

der Platzwahl maßgebend war, sondern daß die Orden mitten im Gewirre der Städte sich heimisch fühlen mußten, wo die Existenzbedingungen am günstigsten vorhanden und das Wirkungsfeld, die Bürgerschaft, nahe war.

Von Karmelitenklöstern auf dem Boden der Schweiz ist nur das 1349 in Thun zu erwähnen, während das Kloster von Géronde im Wallis, das ansfangs Augustiner Chorherren, dann Kartäuser beherbergte, erst im 15. Jahrhundert den Karmelitern übergeben wurde.<sup>1)</sup>

Diesen Orden ist schließlich noch eine Konkurrenz entstanden durch die Bildung vieler Einsiedler-Gesellschaften, die sich namentlich in Italien bildeten und anfänglich nach verschiedenen Regeln, doch auch vom Bettel lebten. Papst Alexander VI. hat fast alle diese Gruppen zur einheitlichen Regel der Augustiner-Eremiten vereinigt.

Bei all' diesen Orden haben wir in erster Linie die Männerklöster berücksichtigt. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß auch Frauenklöster dieser Orden in der Schweiz zu großer Bedeutung gelangen konnten. Außer der Abtei Fraumünster ragten noch besonders Gnadenthal (Klarissinnen), St. Katharinenthal (Dominikanerinnen), Wurmsbach und Frauenthal (Cistercienserinnen)<sup>2)</sup> durch reiche Kulturarbeit hervor. Der Umfang vorliegender Arbeit gestattet aber nicht, näher auf diesen Gegenstand einzutreten.

Endlich müssen wir jener Orden gedenken, welche außer den drei gewöhnlichen Gelübden: der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams noch ein viertes, dasjenige des Kampfes gegen den Halbmond oder gegen die Ungläubigen überhaupt, ablegten. Es sind das die geistlichen Ritterorden, die also mönchische Askese mit ritterlichem Kampfe zum Schutze und zur Ausbreitung der Kirche verbunden. Auch in der Schweiz erhielten sie mit der Zeit viele Ritterhäuser; doch traten hier die kriegerischen Verpflichtungen zurück, und der Kirchendienst, die Kranken- und Armenpflege wurden ihre Hauptaufgabe. Immerhin konnten hier die im Kampfe gesichteten Reihen mit gesunden Kräften wieder ausgestellt werden. Die Ritterorden standen je unter einem Großmeister, jedes Haus unter einem Vorsteher oder Komtur.

<sup>1)</sup> Hürbin, Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. I, p. 388.

<sup>2)</sup> Vgl. Suter, Das Kloster Frauenthal, Neujahrsblatt der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, 1908 und 1909.

Die erste Stiftung eines Ritterhauses entstand in unserm Lande im Bernergebiet, indem Ritter Kuno von Buchsee das Krankenhaus Münchenbuchsee stiftete und es dem Orden der Johanniter übergab.<sup>1)</sup> Andere berühmte Niederlassungen sind diejenigen von Bubikon,<sup>2)</sup> Wädenswil und Rüsnacht am Zürichsee.

Ein Zweig dieses Ritterordens ist derjenige „zum heiligen Lazarus“, zur Pflege der Aussätzigen gestiftet. Diesem Orden gehörten das angeblich von Ritter Arnold von Brienz (1180—1225) gegründete Lazariterhaus Seedorf<sup>3)</sup> im Kanton Uri und das in Gfenn bei Dübendorf (Zürich) an.

Die Tracht dieser beiden Orden war ähnlich. Die Johanniter trugen einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuz, während den gleich gefärbten Mantel der Lazariter ein Kreuz von grüner Farbe schmückte.

Im Jahre 1225 stiftete ein Herr von Summiswald am gleichnamigen Orte im Entlebuch ein Deutschherrnritterhaus, dem noch andere, wie Fräschels (Freiburg), Hitzkirch und Höhenrain (Luzern) an die Seite traten. Ihr Abzeichen war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuz, während dasjenige des Templerordens ein weißer Mantel mit rotem Kreuz bildete. Dieser letztere Ritterorden hat sich nur in der Westschweiz, u. a. bei Cologny, unweit Genf, angesiedelt.

Schließlich gedenken wir noch der Heiliggeist- oder Hospitalbrüder, die sich, wie der zweite Name sagt, die Krankenpflege ganz besonders zur Aufgabe gestellt haben. Niederlassungen fanden sich in mehreren Schweizerstädten, wie Bern, Neuenburg, Lausanne u. vor.<sup>4)</sup>

Wenn wir nun, um zum Schlusse zu kommen, das ganze Material überblicken, so müssen wir sagen, daß sich uns hier ein abwechslungsreiches Stück Kulturge schichte darbietet. Die Ordensstiftungen des hl. Benedikt, vor allem die hohe Kulturstätte des hl. Gallus, sowie das Fraumünster von Zürich haben mächtig auf ihre Zeit gewirkt; und wenn das wissenschaftliche und damit das ascetische Leben darniederlag, immer gab es neue Impulse, die für längere

<sup>1)</sup> Härbin, Handbuch der Schweizergeschichte, Bd. I, p. 91.

<sup>2)</sup> Zeller-Werdmüller, Das Ritterhaus Bubikon, in den Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. XXI, Heft 6.

<sup>3)</sup> Denier, Die Lazariterhäuser und das Benediktinerinnenkloster in Seedorf; Historisches Jahrbuch, Bd. 12.

<sup>4)</sup> Vgl. Härbin, I. c. Bd. I, p. 91.

oder kürzere Zeit ihren wohltätigen Einfluß geltend machten. Neue Zeiten aber brachten neue Ideen, die dem Ordenswesen ein anderes Gepräge verliehen. Eindrucksvoß schildert einer der größten Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, Macaulay, die Kulturmission der Klöster:

„Welchen Vorwurf man auch in einer späteren Zeit den religiösen Orden wegen ihrer Indolenz und Neppigkeit mit Recht machen könnte — es war ohne Zweifel gut, daß es in einem Zeitalter der Unwissenheit und Gewalttätigkeit ruhige Klöster gab, in welchen die Künste des Friedens in Sicherheit gepflegt, sanfte und beschauliche Naturen ein Asyl finden konnten, in welchen der eine Bruder Virgils Aeneide abschreiben, der andere über die analytische Methode des Aristoteles nachdenken, in welchen der mit Talenten ausgestattete eine Geschichte der Märtyrer mit bunten Bildern versehen oder ein Kruzifix ausschneiden, derjenige, welcher Neigung für die Naturwissenschaften hatte, über die Eigenschaften der Pflanzen und Mineralien Erfahrungen machen konnte. Hätte es nicht zwischen den Hütten des gedrückten Landvolkes und den Schlössern des grimmigen Adels hier und da solche Zufluchtsorte gegeben, die europäische Gesellschaft würde nur aus Lastieren und Raubtieren bestanden haben.“

Mit der großartigen Vermehrung der klösterlichen Gemeinwesen, mit dem ausschließlichen Hervortreten ascetischer und contemplativer Bestrebungen, sowie mit dem Erwerb einer weltlichen Macht sank aber die Betätigung der Mönche für Literatur, Bücherverwesen, Zeichen- und Malkunst, die in der Periode vom 9. bis 11. Jahrhundert so herrlich geblüht hatte. Nur wenige Klöster vermochten sich in dieser Zeit auf einer mittelmäßigen geistigen Höhe zu behaupten. Das Sinken der geistigen Bildung offenbart sich ganz besonders im Verfall jener klösterlichen Stiftung, die wir als Typus mönchischen Lebens im Mittelalter ins Auge gefaßt haben, St. Gallen. Dieses Stift gab die frühere Kulturmission gänzlich preis. In den Jahren 1291 und 1297 waren Abt und Mönche nicht einmal mehr des Schreibens kundig und mußten sich fremder Notare bedienen.<sup>1)</sup> Mit Wehmut schildert ein Konventuale von St. Gallen, P. Ildephons von Arx, der edle Geschichtschreiber, den sittlichen und geistigen Verfall seines Klosters, wie die Insassen, von ritterlichem Geiste beseelt, des Klosters Ehre nicht mehr in Kenntnissen, sondern in kriegerischem Mut und in Kriegstaten suchten.

Und wenn unsere schweizerischen Klöster heute wieder in schönster Blüte dastehen, so beweisen sie die Wahrheit des Dichterwortes:

„Das Alte sinkt; es ändert sich die Zeit,  
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

<sup>1)</sup> v. Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen, Bd. I, St. Gallen, 1810, p. 471 und Anm. a.

## Gehr beachtenswert!

a. „Ein Irrtum nach dem andern wird gelassen aufs Eis gelegt: Das Ideal wird nicht widerlegt — es erfriert. Hier z. B. erfriert das Genie, eine Ecke weiter erfriert der Heilige, unter einem dicken Eiszapfen erfriert der Held — am Schluss erfriert der Glaube, die sog. Überzeugung — auch das Mitleiden fühlt sich bedeutend ab.“ In diesen Worten drückt Nietzsche viel moderne Jugendpsychologie aus und fügt dann, in innerer Angst vor der übernommenen Berstdrungsarbeit, bei:

„Und ich weinte und zitterte wie ein Kind und sprach: Ach, ich wollte schon, aber wie kann ich es! Erlaß' mir dies nur. Es ist über meine Kraft! —

b. „Alle mit ihrem Herzen an das Evangelium gebundenen Christen, die es gelernt haben, auf die Zeichen der Zeit zu achten, erkennen mit wachsender Beunruhigung, daß unserer Jugend und damit der gesamten Zukunft unseres Volkes von Seiten einer dem Christentum feindlichen Bewegung in der Lehrerwelt eine große Gefahr droht. . . . Durch öffentliche Vorträge haben der Kirchliche Verein und andere Organisationen mit Ernst auf die drohende Gefahr hingewiesen . . . . Vollends haben die Erwiderungen auf jene Kundgebungen in unserer Tagespresse den unheimlichen Abgrund beleuchtet, an den unsere Schule von ihren widerchristlichen Reformern unaufhaltsam herandrängt wird. . . . Unsere Sorgen, Bedenken und Wünsche drängen zu einer rettenden Tat; denn ein vertrauensvoller Appell an die Oberschulbehörde könnte keine wirkliche Abhilfe schaffen, da der Obrigkeit zur Durchführung einer Reformation unseres Schulwesens im Sinne des Evangeliums die dazu erforderliche Anzahl von positiv-christlichen Lehrkräften fehlen dürfte. Die große Mehrzahl der Lehrer und Lehrerinnen verläßt ihre Bildungsstätte ohne die wissenschaftliche Ausrüstung, welche notwendig ist, um im Kampfe mit den grundstürzenden Anschauungen unberührter Volksaufklärer Schutzwehr und Waffe zu haben. Diese Ausrüstung kann nur dargeboten werden, wenn den heranwachsenden Lehrkräften mit der Höhe der Wissenschaft zugleich die Tiefe des Glaubens lebendig nahe gebracht wird. Dazu bedarf es aber in entschieden christlichem Sinne geleitete Seminarien, wo gläubige und mit dem ganzen Rüstzeuge der Wissenschaft versohene Theologen im Religionsunterrichte die Motive und Ideen der modernen Strömungen ins richtige Licht stellen. . . . Ihr christlichen Männer und Frauen, pflanzt ein neues Panier auf über den vom Feinde umstürmten Mauern! . . . . Ruhet und rastet nicht, bis wir neue Anstalten haben zur richtigen geistigen Ausrüstung für Lehrer und Lehrerinnen im Dienste dessen, der zu uns spricht: „Lasset die Kindlein. . . !“ Mit diesen Worten begründet das „Hamburgische Kirchenblatt“ die Notwendigkeit der Gründung eines reformiert-konfessionellen Lehrer- und Lehrerinnen-Seminars. — C. F.